



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niese, Charlotte: Die Klabunkerstraße : Roman : (Fortsetzung). 3

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

lange sich noch ein Hauch von Tatkraft und Entwicklungsdrang in seiner Bevölkerung regt." In dieser von der Schlesischen Zeitung organisierten Volksbewegung wurde hauptsächlich eine direkte Bahn von Breslau nach Warschau gefordert.



## Die Klabunterstraße

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

3



raußen zwischen Wald und Feldern lag das adliche Damenloster Wittekind. Eins der vornehmsten im Lande, mit einer alten Klosterkirche, dem Rest eines Cisterzienserinnenklosters, das zu Wohnungen hergerichtet worden war, mit einem berühmten Kreuzgang und einem herrlichen alten Garten. Wenn die Stiftsdamen in ihrem Kreuzgang oder unter den Linden des Gartens lustwandelten, dann hatten sie allen Grund, mit dem Schicksal zufrieden zu sein. Denn in der heutigen rauhen Welt ist es nicht allen unverheirateten Damen von Stande beschieden, in den spätern Lebensjahren einen so friedevollen, schönen Unterschlupf zu finden, wie ihn die Damen des Klosters zu Wittekind hatten, mit schöner Wohnung im Kloster, einer ausreichenden Einnahme und einer im ganzen Lande angesehenen Stellung. Die Damen im Kloster klagten auch nicht. Friedlich und still lebten sie dahin, strickten Strümpfe für die Armen und bemühten sich, die Sorgen der Welt soviel wie möglich von sich abzuhalten. Nur die Äbtissin lebte nicht so bequem wie die andern Damen. Sie hatte die Geschäfte des Klosters zu besorgen, das mehrere Dörfer unter sich und auch eine große Landwirtschaft hatte. Allerdings standen ihr ein Rendant und sein Sekretär zur Seite, und das hart ans Kloster stoßende Klostergut war verpachtet. Dennoch war die Äbtissin die beschäftigteste Dame des Klosters und mußte arbeiten, während die andern Konventualinnen ihre Zeit ganz zu ihrer eignen Verfügung hatten. Dafür war sie denn aber auch die vornehmste Dame des Konvents, hatte einen hohen Rang bei Hofe und durfte in einem großen, alten, mitten in einem abgetrennten Gärtchen liegenden Hause für sich allein wohnen. Außerdem war sie ausschlaggebend für alle inneren Angelegenheiten des Klosters, und ohne ihre Zustimmung durfte eigentlich kein Blatt vom Baume fallen.

Eure Äbtissin hat verdammt viel Machtbefugnisse, bemerkte Wolf Wolfenrad, der bei seiner Schwester Kaffee trank und dabei eine sehr gute Zigarre rauchte.

Die Geschwister saßen in Asta von Wolfenradts hübschem Wohnzimmer, dessen Fenster weit offen standen, durch die man in den grünen Klostergarten hinaus sah und in die weite mit Heidehügeln umsäumte Ferne.

Damen sollten nicht so viel zu befehlen haben, setzte er hinzu, während er sich behaglich zurücklehnte. So etwas ist euch nicht gesund.

Asta lächelte flüchtig. An altem Herkommen soll man nicht rütteln, lieber Wolf, sagte sie; die Äbtissinnen zu Wittekind haben immer gut regiert. Willst du noch etwas Kaffee? Er reichte ihr die Tasse, und sie ging an ihren mit Holzkohlen gefüllten Samowar, auf dem sich der Kaffee warm hielt.

Gedankenlos folgte der Bruder ihren Bewegungen. Asta Wolfenradt war eben fünfzig Jahre alt geworden; aber sie machte einen jüngern Eindruck. Sie war schlank und hoch gewachsen, hatte ein scharf geschnittenes Gesicht, etwas befehlend blickende Augen und dunkles, leicht mit grau untermischtes Haar.

Wieviel Stücke Zucker nimmst du, Wolf? fragte sie.

Noch immer drei, mein Kind. Für einen Posteleben allerdings etwas viel; aber ich werde natürlich einmal Oberpostmeister. Die Leute warten schon auf mich.

Wie lange mußt du eigentlich auf der Post arbeiten, um es zu etwas zu bringen? fragte seine Schwester.

Langsam löffelte er seinen Kaffee.

Ein Jahr muß ich mindestens lernen, dann ein Examen machen, bei dem ich zuerst durchfallen werde. Dann dauerts noch ein Jahr; und dann werde ich allmählich angestellt werden.

Also eine lange Geschichte.

Sie sagte es nachdenklich. Wolf sah sie von der Seite an. Ich hoffe, fuhr er fort, liebe Schwester, daß du mir mit deiner guten Klosterinnahme beistehn wirst. Blut ist dicker als Wasser, mein Kind.

Wenn er verlegen war, sagte er immer „mein Kind“ zu der um fünfzehn Jahre ältern Schwester. Sie achtete nicht darauf. Nachdenklich sah sie ihn an.

Vieher Wolf, ich tue, was ich kann. Aber so viel, wie du brauchst, kann ich dir doch nicht geben. Das habe ich niemals gekonnt.

Sie hatte Recht. Wolf hatte jederzeit über seine Verhältnisse gelebt, und sie hatte ihm immer beigestanden, obgleich sie selbst, ehe sie Stiftsdame geworden war, nur ein schmales Einkommen gehabt hatte. Die Wolfenrads waren nicht reich. Auch der Majoratsherr, Bruder Felix, der auf der Wolfenburg wohnte, mußte sich drehen und wenden, um allen Anforderungen gerecht zu werden.

Wolf setzte die Tasse nieder und sah aus dem Fenster. Hinter dem Tannenwald, der auf der einen Seite den Ausblick begrenzte, ragte ein viereckiger Kirchturm in die Luft. Er gehörte der kleinen Stadt, in der Wolf in die Geheimnisse der Postwissenschaft eingeführt wurde. Es war ein langweiliges kleines Städtchen, und der Postdirektor war ein eigner alter Herr. Wenn die Frau Äbtissin von Wittekind sich nicht in höchsteigner Person für die Aufnahme des Herrn von Wolfenradt verwandt hätte, der Postdirektor würde ihn nicht genommen haben. Aber der Frau Äbtissin von Wittekind schlägt man nicht gern etwas ab, und es war Asta von Wolfenradt gewesen, die die Äbtissin zu diesem Schritt veranlaßt hatte. Und es war Asta von Wolfenradt, die ihren Bruder jetzt, so oft er kommen wollte, bei sich aufnahm. Zum Essen, oder zum Kaffee, und wenn er Sonnabend Nachmittags kam, pflegte er bis Montag Morgen zu bleiben.

Asta war immer eine gute Schwester gewesen, und der so viel jüngere Bruder hatte es als Knabe nicht anders gekannt, als daß sie ihm immer den Willen tat, bis ihn das Leben aus dem Elternhaus und in andre Umgebungen verschlagen hatte. Er war in ein vornehmeres Regiment gekommen, in andre Interessen und Beziehungen, in Schulden und Verdrießlichkeiten, in eine Heirat, die seine Familie empörte. Sein Bruder Felix und seine Schwester hatten allerdings nicht viel gesagt, als Wolf ihnen seine Vermählung mit Elisabeth Hammer, der Tochter einer armen Beamtenwitwe, anzeigte, aber ihr Schweigen war berechtigt gewesen. Sie sprachen ihm keinen Glückwunsch aus; sie schrieben nicht, als er ihnen die Geburt seiner ersten Tochter mitteilte. Als Wolf sich dann mit der Bitte um Unterstützung an seinen Bruder wandte, schrieb ihm dieser eine höfliche Absage, die er damit begründete, daß er seinem Bruder schon mehr Geld gegeben hätte, als er seiner Kinder wegen verantworten könnte. Er log nicht; Wolf hatte den Geldbeutel des ältern Bruders schon sehr stark in Anspruch genommen.

In diesem Abgabebrief schrieb Felix kein Wort von Wolfs Frau und fragte weder nach ihr noch nach der kleinen Gabriele, die inzwischen ein Schwesterchen erhalten hatte. Wolf ärgerte sich wütend und nahm sich vor, niemals wieder an diesen Bruder zu schreiben. Nach anderthalb Jahren aber wandte er sich an Asta mit der Vorfrage, ob auch sie ihn vergessen hätte, und erhielt umgehend die Antwort, nein, das hätte sie nicht getan, sie dachte viel an ihn und wünschte ihm zu helfen. Sie sei jetzt Stiftsdame in Wittekind und hätte von einer andern

Konventualin gehört, daß ehemalige Offiziere ins Postfach eintreten könnten. Wie würde es sein wenn Wolf in die dem Kloster benachbarte Stadt zöge? — Aſta ſchrieb ſo freundlich, daß Wolf ſich freute. Er wohnte jetzt in Hamburg und hatte die Erfahrung gemacht, daß alle Stellungen, um die er ſich bemüht hatte, beſetzt geweſen waren. Die Paulinenteraſſe, in die er mit Eliſabeth und den Kindern geſchlüchtet war, war voll von Proletariern, ſchreienden Kindern, leiſenden Weibern und unbeſchreiblichen Gerüchen. Wolf aber war auf einem ſchönen alten Schloß geboren und in vornehmer Umgebung groß geworden. Seine ganze Sehnſucht ging dahin, wieder das Leben zu führen, zu dem ihn ſeine Geburt berechnete, und er beachtete es kaum, daß auch Aſta nicht nach Eliſabeth und den Kindern fragte.

Dann kam das neue Leben, die neue Umgebung. Im Poſtbureau zu ſitzen war langweilig, und die Wohnung bei einem kinderreichen Drechſler ſehr kleinſtädtiſch; aber das Kloster mit ſeiner Ruhe, ſeinen vornehmen Damen war nahe. Nach ſechs Wochentagen kam der Sonntag, den Wolf im Frieden des Kloſters verlebte, wo er mit den Damen über deren und ſeine Familie ſprach, wo er die Empfindung hatte, daß er kein Proletarier mehr ſei, ſondern der Baron Wolfſenradt, dem es eine Zeit lang nicht beſonders gut gegangen war, der ſich aber jetzt dem Poſtfache zugewandt hatte und bald wieder eine anſtändige Stellung einnehmen würde. Lieber Gott, in allen guten Familien kam einmal ſo etwas vor. Allerdings Eliſabeth — Wolf rückte in ſeinem Stuhl, und Aſta, die einen Brief laß, ſah auf.

Du haſt wohl etwas geſchlafen?

Doch nicht! Er richtete ſich in die Höhe. Sag einmal, Aſta, weſhalb ſprichtſt du nie von meiner Frau?

In dieſem Augenblick trat das Mädchen ein, um das Kaffeegedchirr wegzuräumen, und Aſta wurde der Antwort überhoben.

Wolf freute ſich faſt darüber, denn über das Geſicht ſeiner Schweſter war der eigensinnige Ausdruck gegangen, den er an ihr kannte und fürchtete. Wenn ſie die Lippen ſo feſt ſchloß, dann war nichts mit ihr anzufangen, und er wollte ſich doch nicht mit ihr erzürnen.

Deſhalb brachte er, als er wieder mit ſeiner Schweſter allein war, das Geſpräch lieber auf andre Dinge.

Du haſt dort einen ſehr langen Brief erhalten. Von wem iſt er?

Statt der Antwort erhob ſich Aſta, holte ein Bild von ihrem Schreibtiſch und gab es Wolf in die Hand.

Adele Maſka!

Eine hübsche Frau, ſagte er, die Photographie betrachtend. Polniſches Blut, nicht wahr?

Ihr Mann war Pole, ſie ſelbſt iſt Öſtpreußin.

Sie iſt Witwe?

Sie iſt geſchieden, entgegnete Aſta. Ihr Mann und ſie paßten durchaus nicht zuſammen; er brachte nur ihr Geld durch. Adele iſt nämlich ſehr vermögend. Nun lebt ſie allein in Berlin; ſie iſt auch viel auf Reiſen. Wir haben uns voriges Jahr in Ems kennen lernen und uns trotz des Altersunterschieds — ſie iſt höchſtens fünfunddreißig — eng aneinander geſchloſſen. Hoffentlich wird ſie mich einmal beſuchen.

Wolf betrachtete noch immer das Bild.

Sie hat wirklich hübsche Züge.

Das Beſte iſt ihr Herz. Mit ihrem Manne, dem Herrn von Maſki, hat ſie unſäglich Geduld gehabt; endlich ging es nicht mehr. Es iſt wirklich ein Glück, daß es Scheidungsgeſetze gibt; dadurch kann noch mancher Fehler gut gemacht werden. Die arme Adele hätte ihr ganzes Leben verpfuſcht, und nun wird ſie ſich hoffentlich noch einmal glücklich verheiraten.

Wolf stellte das Bild wieder auf seinen Platz.

Ich hätte nicht gedacht, daß du Ehescheidungen das Wort sprächest, liebe Schwester.

Sein Ton klang spöttlich; Asta antwortete ganz ruhig: Jugendtorheiten sind oft durch nichts andres wieder gut zu machen. Übrigens, hast du gehört, daß Felix ein Angebot für den Dovenhof erhalten hat? Er schrieb es mir kürzlich.

Wolf machte große Augen.

Der Dovenhof gehört doch mir?

Ja, wenn du hunderttausend Mark für ihn bezahlen kannst. Andernfalls teilt ihr zwei Brüder euch das Kaufgeld, von dem allerdings nach Tilgung der Schulden nicht viel übrig bleiben wird.

Gräfin Betty Eberstein! meldete das Dienstmädchen, und eine stattliche Dame mit ausdrucksvollem Gesicht und lebhaften Augen folgte ihr auf dem Fuße.

Guten Tag, Asta, ah, lieber Baron, sind Sie auch einmal hier? Ja, ein Damenkloster ist etwas Angenehmes, das nimmt alle Mühseligen und Beladenen auf. Asta, deine Palme geht ein! Was hast du mit ihr angefangen?

Mit diesen Worten ging die Dame auf eine schlanke Palme zu, deren fächerartig gewachsene Blätter Astas Schreibtisch beschatteten und ein Schmuck für das ganze Zimmer waren.

Sie geht ein! wiederholte sie. Und wenn nicht in diesem Jahre, so doch im nächsten!

Hoffentlich nicht, entgegnete Asta; ihre Palme war ihr ans Herz gewachsen.

Gräfin Eberstein lachte gleichmütig. Mach doch kein so unglückliches Gesicht, Asta, rief sie, einmal muß alles vergehn, auch die Palme.

Sie wandte sich in ihrer raschen Art zu Wolf.

Wie gehts Ihnen, Baron? Können Sie schon Briefe bestellen?

In dieser Kunst bin ich noch nicht unterwiesen worden, gnädige Gräfin, erwiderte Wolf höflich. Der Briefträgerdienst wird erst später gelehrt.

Aber er war doch rot geworden und ärgerte sich über Gräfin Eberstein, die gern andern Menschen etwas Unangenehmes sagte. Er verabschiedete sich ziemlich eilig von seiner Schwester, die ihm noch nachrief, er möchte bald wiederkommen, und machte vor Gräfin Eberstein eine steife Verbeugung.

Die Wohnungen der Damen waren alle im ersten Stockwerk des alten Klostergebäudes; Wolf hatte also eine Treppe hinunterzugehen und war dann bald in dem Kreuzgang, der sich um den Innenhof des Klosters zog. An drei Seiten war dieser von Mauern eingeschlossen; die vierte Seite des zierlichen Säulenganges lag frei und gewährte einen Ausblick und Durchgang in den Klostergarten. Inmitten des Kreuzgangs lag ein Kirchhof mit alten Steinen und Rosenbüschen. Weiße und rote Rosen blühten und dufteten hier, rankten ihre Zweige über vergessene Gräber und beschützten die Vögel, die in ihrem Gewirr nisteten oder tagsüber darin herumhuschten, wenn sie ihre Nester unter dem eisenumspannenen Klosterdach hatten, während das Klosterdach selbst meist von einer Schar schneeweißer Tauben bedeckt war.

In die Mauern des Kreuzgangs waren Bänke eingelassen. Hier setzte sich Wolf nieder, schaute auf die Rosen des Kirchhofs und durch die offene Säulenreihe in den grünen Klostergarten hinaus und dachte nach. Wolf Wolfenradt dachte nicht gern lange nach. Er war meist schnell von Entschluß gewesen und hatte getan, wozu er Lust hatte; dem spätern Nachdenken war er aus dem Wege gegangen. Heute aber kamen die Gedanken ungerufen.

Gräfin Eberstein kannte er gut von frühern Zeiten her. Sie war eine Jugendfreundin seiner Schwester und war ehemals eine verwöhnte Schönheit gewesen, die sich mancherlei herausgenommen hatte. Die Schönheit war vergangen, ihr etwas unliebenswürdiges Wesen war geblieben. Gegen den schmucken Offizier Wolf Wolfenradt war sie sehr freundlich gewesen, und er hatte sie wie eine Freundin

behandelt. Nun aber war alles anders geworden. Gerade sie, die einstmals so gute Bekannte, behandelte ihn von oben herab und sagte ihm, was ihr in den Sinn kam. Er wäre ihr gern aus dem Wege gegangen; aber gerade ihr mußte er immer begegnen.

Von der Turmuhr der Klosterkirche tönte der Stundenschlag; Wolf achtete nicht darauf. In der Stadt hatte er nichts zu tun, und er war nur gegangen, weil ihn das Benehmen der Gräfin Eberstein geärgert hatte. Er wünschte ihr Schlechtes. Asta war doch, Gott sei Dank, anders. Sie sprach allerdings von Ehescheidung, und er hatte es gut genug verstanden, worauf sie zielte.

Ehescheidung! Wolf wandte den Kopf, weil es ihm vorkam, als sagte jemand hinter ihm dieses Wort. Welcher Gedanke! So etwas gab es nicht. Er liebte Elisabeth, und er wurde gerührt, wenn er an seine Kinder dachte. Wie es ihnen wohl gehn mochte, den armen Lieben im heißen Hamburg und in der abscheulichen Paulinenterrasse? Wolf seufzte, während er in das kühle Grün des Klostergartens schaute. Es war so gut hier zu sitzen, auf diesem stillen Plätzchen, das schon manchem Wanderer Ruhe gewährt hatte. Wie schön lebte es sich doch in Gottes freier Natur, und wie fest hatte Wolf darauf gerechnet, sein eignes Besitztum zu haben. Nur hunderttausend Mark bedurfte er dazu. In frühern Zeiten war ihm diese Summe wie eine Kleinigkeit vorgekommen. Aber statt der hunderttausend Mark hatte er sich Schulden aufgehäuft und eine blutarme Frau, und der Dovenhof, das Gut, das ihm bestimmt gewesen war, mußte in andre Hände übergehn.

Wolf erhob sich langsam, drückte den Hut auf den Kopf und ging durch die offene Säulenreihe in den Klostergarten und von dort am Torhaus vorüber in das freie Feld. Denn der Klostergarten hatte noch eine Mauer, die ihn gegen unbefugte Blicke schützte, und in dem verwitterten Torhaus wohnte ein alter Mann, der des Nachts die Türen abschloß. Heute saß er schläfrig im Torweg, sog an einer kalten Pfeife und grüßte den vorübergehenden Herrn mit großer Ehrerbietung. Wolf achtete nicht auf ihn. Mit großen Schritten ging er über die Landstraße dem Städtchen zu. Es war eine freundliche Gegend, besonders im Sommerkleide. Leichtgewelltes Land, Wiesen und Kornfelder, zwischen denen ein dunkler Waldstrich auftauchte. In der Ferne hoben Heidehügel ihre rötlichimmernden Köpfe und leuchteten auf im Strahl der untergehenden Sonne.

Wolf Wolfenradt sah weder die Kornfelder noch die rote Pracht in der Ferne. Er dachte an den alten Besitz seiner Familie, an den Dovenhof. Das Gut lag ganz hinten in der Provinz, fern von allem Verkehr, und war nicht sehr wertvoll; aber es hatte den Wolfenradts seit undenklichen Zeiten gehört, und Wolf hatte fest erwartet, einmal als Herr auf ihm zu sitzen.

Nur hunderttausend Mark mußte einer der Wolfenradts den andern Geschwistern auszahlen, dann gehörte er ihm. So lautete die Familienbestimmung, die so einfach klang und doch nicht so leicht zu erfüllen schien. Denn seit mehreren Generationen war das Gut verpachtet gewesen, und kein Wolfenradt hatte sich zur Auszahlung des Geldes bereit gefunden. Sie hatten meist keins gehabt; außerdem hätte man noch eine ebenso große Summe in das arg vernachlässigte Gut stecken müssen, ehe es ertragfähig wurde. Wolf hatte sich in den Besitz verliebt, als er ihn als sechzehnjähriger Kadett kennen gelernt hatte.

Den Dovenhof will ich haben! hatte er zu seinem Bruder Felix gesagt, der mit ihm dorthin gekommen war.

Sein Bruder hatte gutmütig gelacht. Es wäre nett, wenn du die alte Klitsche übernehmen könntest, hatte er gesagt. Deine Frau müßte aber mindestens dreimal hunderttausend Mark haben.

Unter einer halben Million tue ich es nicht! versicherte der Kadett.

Seit der Zeit waren zwanzig Jahre vergangen, und der Dovenhof wartete noch auf einen Käufer. Er war nicht wertvoller geworden, kostete mehr, als er einbrachte, und der Majoratsherr Felix von Wolfenradt nannte ihn einen fressenden

Krebschaden für seinen ohnehin nicht großen Geldbeutel. Keiner der Wolfenradts durfte sich beklagen, wenn er ihn verkaufte, und konnte sich freuen, wenn er noch einige Groschen aus der Verkaufssumme für sich erhielt.

Wolf blieb plötzlich stehen und sah sich um. Er war so schnell gegangen, daß die roten Dächer des Städtchens schon vor ihm auftauchten, und daß der große vierkantige Kirchturm wie aus der Erde gewachsen vor ihm stand. Er hatte oben in seinem Dach kleine eckige Fensterscheiben, die wie Augen aussahen und ihn mit spöttischem Blick zu betrachten schienen. Zwei Dohlen flogen über Wolf weg und krächzten behaglich. Die Sonne gab ihrem schwarzen Gefieder einen bräunlich-goldnen Schein.

Überall war Geld; nur Wolf hatte keins. Er stand als armer Erdenwurm auf der staubigen Landstraße und sah alles Begehrtenwerte nur von ferne. Ärgerlich schloß er die Augen. Da sah er plötzlich Frau von Manskas Bild vor sich. Sie hatte ein ausdrucksvolles Gesicht und schöne Augen. Aber ihr Herz war das Beste an ihr. Es wurde Wolf plötzlich heiß, er nahm den Hut vom Kopfe und freute sich über den kühlen Abendwind, der ihn leise umfächelte. Oben über ihm schrien die Dohlen; aber er dachte nicht mehr an sie.

\* \* \*

Asta Wolfenradt und Betty Eberstein waren Jugendfreundinnen. Vor fünf- undzwanzig Jahren und vielleicht noch vor längerer Zeit hatten sie sich alle Geheimnisse anvertraut und sich auch versprochen, sich immer lieb zu behalten.

Asta war dabei gewesen, als Betty die Nachricht erhalten hatte, daß der Mann, mit dem sie heimlich verlobt war, der Rittmeister von Hagenau, mit einer Schauspielerin das Weite gesucht und ihr die Treue gebrochen habe, und Betty Eberstein hatte gemußt, daß Asta einen Mann liebte, der sich niemals um sie bekümmert hatte, und dessen Verlobung mit einem häßlichen und unbedeutenden Mädchen sie mit äußerer Ruhe tragen mußte.

Aber das waren alte, sehr alte Geschichten. Jahre waren darüber hingegangen, das Leben hatte die einstmaligen Jugendfreundinnen auseinander geführt, und als sie sich wieder getroffen hatten, waren sie beide Konventualinnen des ablichen Damenstifts Wittekind geworden, und von der einstigen warmen Freundschaft war nichts übrig geblieben als eine kühle, halb befangene Erinnerung. Beide hatten sich sehr verändert. Aus den lustigen jungen Mädchen waren ältere ernste Damen geworden. Gräfin Betty galt für rücksichtslos und von großer Tatkraft, während Asta zwar milder erschien, innerlich aber auch eckig und scharf geworden war.

Gräfin Betty setzte sich in den Lehnstuhl, den Wolf eben verlassen hatte, und zog ihre Handschuhe durch die Finger.

Dein Bruder sieht nicht schlecht aus, Asta. Hoffentlich zieht es sich noch alles mit ihm zurecht. Wenn die Männer nur nicht immer so dumm heiraten wollten!

Asta erwiderte nichts. Wolf hatte ihr früher manche schlaflose Nacht bereitet; nun war sie gleichgiltiger geworden. Sie tat für ihn, was sie konnte, und wollte versuchen, ihn von seiner Frau zu trennen. Aber mit Betty vermochte sie nicht über diese Angelegenheit zu sprechen.

Gräfin Eberstein wartete einen Augenblick auf Antwort. Als keine erfolgte, zuckte sie die Achseln.

Du willst nichts sagen. Nun, meinetwegen. Jeder hat sein Kreuz, und jeder muß wissen, wie er damit fertig wird. Ich habe heute einen Anmeldebrief von Melitta Hagenau erhalten, die mich besuchen will; das ist auch keine Freude.

Melitta Hagenau? Asta machte große Augen, und die Gräfin lehnte sich fester in den Stuhl.

Du wunderst dich über den Namen? Ja, Melitta ist die Tochter von Georg, von meinem ehemaligen Verlobten. Es ist wirklich eine wunderliche Geschichte; aber Georg und ich sind niemals ganz auseinander gekommen, trotz seiner schreck-

lichen Heirat. Er mußte ja damals abgehen und wurde Kontrolleur an der Grenze; die Frau, die Schauspielerin, starb nach einigen Jahren. Da hat er sich mir wieder zugewandt.

Asta war aufmerksam geworden, und die Erinnerung stieg in ihr auf an jene Stunde, wo Betty ohnmächtig in ihr Zimmer getragen worden war nach dem Empfang der Nachricht von der Untreue ihres Verlobten. Nun saß die einst verlassene Braut in behaglicher Gesundheit vor ihr.

Hat er dich um Verzeihung gebeten? fragte Asta.

Gräfin Betty lachte geringschätzig. Gewiß und natürlich. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte ich Frau Kontrolleur von Hagenau werden können. Er schrieb rührende Briefe.

Du wolltest nicht?

Das scharf geschnittne Gesicht der Gräfin nahm einen kalten Ausdruck an.

Mich wundert, daß du fragst, liebe Asta. Die durch den Tod der Komödiantin erledigte Stelle in Georg Hagenaus Herzen einzunehmen, dazu kam ich mir denn doch zu gut vor. Und dann, Frau Grenzkontrolleur!

Hagenau hätte ja etwas andres werden können.

Du meinst Postbote, wie dein Bruder?

Die Gräfin sprach scharf. Nein, Asta; was gewesen ist, lehrt nicht wieder, das ist eine alte Geschichte. Ich war überhaupt froh, meine Freiheit behalten zu haben. Der gute Hagenau schien meine veränderte Gesinnung nicht begreifen zu können; Männer sind ja immer so arrogant. Er schrieb ganz betrübt, daß ich ihn nicht wollte, und hat mich wiederholt gebeten, ich möchte seine Tochter nicht vergessen.

Lebt Herr von Hagenau noch?

Nein, er ist seit sechs Jahren tot, und Melitta, seine Tochter, belästigt mich gelegentlich mit ihren Besuchen. Sie hat ihr Examen gemacht und ist Lehrerin geworden, eigentlich ist sie also wohlversorgt. Sie weiß aber mit ihren Ferien nichts anzufangen, und es gibt auch Zeiten, wo sie keine Stellung hat. Diese Zeit ist einmal wieder eingetreten, und da ich mich seit zwei Jahren um ihren Besuch herumgedrückt habe, so muß ich sie wohl jetzt wieder einmal aufnehmen.

Das junge Mädchen steht ganz allein in der Welt?

Ganz allein, nur ich war, wie du dich vielleicht entsinnst, etwas mit Georg Hagenau verwandt, und infolgedessen auch natürlich mit seiner Tochter. Jedermann scheint sich heutzutage mit armen Verwandten herumzuschlagen zu müssen.

Sie seufzte, stand auf und trat ans Fenster. Da geht unsre Äbtissin. In der letzten Zeit ist sie sehr krumm geworden.

Will sie wirklich abgehen? fragte Asta, die sich gleichfalls erhoben hatte und vorsichtig in den Klostergarten blickte. Dort wanderten Arm in Arm zwei alte, gebückte Damen. Sie trugen beide schwarze Strohhüte, schwarze Um Schlagtücher und sahen sich ungemein ähnlich. Aber die eine war die Äbtissin des Klosters Wittelind, Frau von Vorkenhagen, und die andre die älteste Stiftdame, Fräulein von Werkentin. Sie waren nicht miteinander verwandt, und die Äbtissin war zehn Jahre jünger als Fräulein von Werkentin. Wenn sie dennoch den Eindruck von zwei Schwestern machten, so kam es daher, daß das Alter seine gleichmachende Hand auf beide gelegt hatte, und daß sie seit Jahren zusammen im Kloster lebten.

Die Äbtissin wird sehr bald abgehen! erwiderte die Gräfin auf Asters Frage.

Sie sah noch immer den beiden Damen nach. Dann wandte sie sich plötzlich ab und setzte sich wieder in den Lehnstuhl.

Wenn eine neue Äbtissin gewählt wird, gibst hoffentlich auch du mir deine Stimme, liebe Asta! sagte sie mit angenommener Leichtigkeit.

Asta stellte sich neben die Palme, die dem Tode geweiht sein sollte, und strich über die mattgrünen, glänzenden Blätter. Diese Bitte hatte sie schon längst erwartet. Sie kannte Betty Ebersteins glühenden Wunsch, Äbtissin zu werden, und sie wußte, daß die meisten Stiftdamen bereit waren, der Gräfin ihre Stimme zu geben.

Die Konventualinnen des Klosters Wittekind erkoren sich selbst ihre Äbtissin, jede hatte eine Stimme und konnte wählen, wen sie wollte. Die Äbtissin erhielt den Frauentitel, hatte eine doppelte Stifteinnahme, ein eignes Haus und war überall die erste; die großen Ländereien des Klosters wurden von ihr regiert.

Weshalb antwortest du nicht? fragte Betty scharf. Asta sah noch immer auf die Palmenblätter. Sie richtete sich in die Höhe.

Ich wußte nicht, daß der Abgang der Äbtissin so nahe bevorstünde.

Doch, doch! Die Gräfin sprach ungeduldig. In spätestens einem Jahre wird sie abgehn. Du weißt es, daß ich schon seit geraumer Zeit ihre meisten Geschäfte besorge und mich ganz in sie eingelebt habe. Auch höre ich, daß Sieglinde von Treuenfels, ich weiß nicht, ob du sie kennst; ihr Vater war General, und sie lebt meist in Meran, daß also diese Dame an verschiedene Klosterschwestern geschrieben hat, weil sie den Ehrgeiz hat, Äbtissin zu werden. Das ist ein lächerlicher Gedanke, denn sie kennt die hiesigen Verhältnisse doch nicht.

Ein lächerlicher Gedanke! Asta sprach den Satz zerstreut nach. Es gibt manchmal lächerliche Gedanken.

Gräfin Eberstein lachte kurz auf.

Du hast Recht; viele Menschen haben lächerliche Gedanken, aber sie nützen ihnen nichts. Also nicht wahr, du wirst mich wählen und nicht dieses Fräulein von Treuenfels? Nun aber muß ich gehn. Weißt du nicht eine Stellung für Melitta Hagenau? Du würdest mir einen Gefallen tun, wenn du sie unterbrächtest!

Gräfin Betty erhob sich und ging zur Thür, dann wandte sie sich plötzlich wieder zurück.

Ich wollte dich noch bitten, Asta — oder vielmehr, ich möchte dich ersuchen, diese Sache mit Georg Hagenau nicht weiter zu erzählen. Zwar weiß ich, daß du es selbstverständlich nicht tun würdest — Asta hatte eine Bewegung gemacht — nein, selbstverständlich; ich möchte es auch nur erwähnen. Solche alten Geschichten müssen tot sein und vergessen. Es war ja auch nur ein heimliches Verlöbniß, von dem außer dir kein Mensch mehr eine Ahnung haben kann, aber auch schon eine könnte mißverstanden werden. Und gerade Mißverständnisse müssen Damen in unsrer Stellung vermeiden.

Die Gräfin sprach herrisch, wie es ihre Art war, nun ging sie, und Asta wanderte mit schnellen Schritten im Zimmer hin und her.

Sie hatte es längst geahnt, daß Betty Eberstein Äbtissin werden wollte, aber so gerade heraus hatte sie es noch nie gesagt. Und mit solcher Bestimmtheit, als könnte es nicht anders sein, als müßte jede Dame tun, was sie wollte. Wahrscheinlich würde sie ihren Willen durchsetzen. Nach einem Jahre würde sie im Kloster regieren, und Asta müßte ihr gehorchen wie alle andern Damen. An sie selbst, an Asta Wolfenradt schien kein Mensch zu denken. Niemand, obgleich es der Traum ihrer Jugend gewesen war, einmal Äbtissin von Wittekind zu werden. Zwei Freifräuleins von Wolfenradt hatten im Lauf der Jahrhunderte diese Würde bekleidet und hatten ihren Posten gut ausgefüllt. Aber an die jetzige Wolfenradt dachte keine der andern Damen. Betty erhielt die Stellung. Betty, die schon als Mädchen immer die meisten Tänzer gehabt hatte, der bis auf ihre unglückliche Verlobung im Leben eigentlich alles geglückt war, die immer den ersten Platz hatte einnehmen wollen und ihn auch immer bekommen hatte. Asta wurde so zornig, daß sie die Hände ballte und mit dem Fuß aufstampfte. Dann schämte sie sich vor sich selbst und strich über ihre ergrauenden Haare. Aber sie nahm sich vor, Betty Eberstein ihre Stimme nicht zu geben.

(Fortsetzung folgt)

